Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 3. FEBR. 1944
19. JAHRGANG :•: FOLGE 5

JB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....



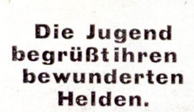
„Während Ihr Orangen erntet ...
... liegt in Deutschland Schnee auf den Dächern wie lauter Watte." Der Oberfeldwebel zeigt dem Kinde seiner Quartierleute auf Kreta das Modell eines Blockhauses aus den deutschen Bergen.
PK.-Aufn.: Segers — PBZ.





Ein Dokument seiner Siege. Der Pokal trägt unter dem Hoheitszeichen die Insignien der höchsten Tapferkeitsauszeichnungen eingraviert, ferner das Wappen von Lüths Vaterstadt Riga und das seiner zweiten Heimat Neustadt in Holstein, außerdem noch die Namen der von ihm befehligten U-Boote und das Versenkungsergebnis nach Zahl der Schiffe und BRT.

WOLFGANG LÜTH IN DER HEIMAT



Die Jugend begrüßt ihren bewunderten Helden. Schon die Jungen und Mädel verfolgen genau, wieviel Schiffe ihr Kapitän bis jetzt schon auf den Meeresgrund geschickt hat.



Dem ersten Brillantenträger der Kriegsmarine. Korvettenkapitän Wolfgang Lüth bereitet die Stadt seines Wohnsitzes, Neustadt in Holstein, bei der Rückkehr von langer, erfolggekrönter U-Boot-Fahrt einen festlichen Empfang. Der Bürgermeister überreicht ihm einen gläsernen Pokal mit der Eingravierung aller Denkwürdigkeiten, und die Bevölkerung ehrt ihren großen Mitbürger durch begeisterte Anteilnahme.



Korvettenkapitän Wolfgang Lüth im Kreise seiner Familie.

Aufnahmen: M. Kaeselau-Illing, Kirchner.



Am Fenster seines Wohnhauses muß sich der kühne Kommandant mit Frau und Kindern immer wieder zeigen.

„Es ist eine feierliche Stunde", schreibt unsere Mitarbeiterin, „in der ich dem Korvettenkapitän Wolfgang Lüth gegenübersitze. Die Photomappen auf dem Tisch, die voller Erinnerungen an die einzigartigen Siege sind, enthalten vor allem die vielen Bilder seiner U-Bootmänner, seiner Kameraden; von ihnen spricht er mit größter Anteilnahme. Jeder einzelne ist ihm ein naher Bekannter; er weiß seine Lebensgeschichte und kennt seine gegenwärtigen häuslichen Verhältnisse, auch wenn ein höheres Gesetz diese auf Leben und Tod verschworenen Kampfgenossen auseinanderruft, bleibt Lüth mit ihnen in brieflicher Fühlung und sorgt sich um ihr Wohlergehen. Dies war der stärkste Eindruck, den ich erfuhr: zu spüren, wie dieser Mann, den ich aus den Gewittern des Krieges für eine Weile in das häusliche Glück hineingeborgt sah mit allen Fibern bei den Kameraden und ihrer Pflicht lebte, schönste Verkörperung des Opfergedankens: Einer für alle!"



Die Judenfreundschaft des Hauses Savoyen.

In Italien wurde jetzt eine Aufnahme aus dem Jahre 1931 gefunden, die den Prinzen von Piemonte beim Besuch eines ihm zu Ehren veranstalteten Synagogen-Gottesdienstes zeigt.

Berge, die bis in den Himmel wachsen! Aufn. aus „The Sphere".

Um den naiven Lesern in England und in USA. den Schneckengang ihrer Offensive in Italien begreiflich zu machen, läßt das englische Informationsministerium Phantasielandschaften wie diese hier zeichnen. Englische Generale, die hin und wieder mal ein Körnchen Wahrheit durchsickern lassen, sprechen dann allerdings nicht vom Widerstand der Berge, sondern von dem verbissenen und grimmigen Kampfesmut deutscher Soldaten.



1939: Ein junges Mädchen, ein heißer Sommertag und ein zerlesener „JB". Heute, viereinhalb Jahre danach, zeigen wir, was dies junge Mädchen — es heißt Anneliese Lentz — in der dazwischenliegenden Zeit getrieben hat; es wuchs wie viele hunderttausend gleichaltriger in den Krieg hinein und hilft nun mit, den Entscheidungskampf unseres Volkes zum siegreichen Ende zu führen

Bilder: Hugo Friedrich Engel.

Am 29. 3. 1941		Schulabschluß
vom 15. 4. 41	bis 15. 3. 42	Haushaltschule — Pflichtjahr
vom 1. 4. 42	bis 30. 6. 42	Grundausbildung beim DRK
vom 1. 7. 42	bis 1. 10. 42	Lehrgang zur Schwesternhelferin beim DRK
vom 2. 10. 42	bis 30. 10. 42	Einsatz im Lazarett
vom 2. 11. 42	bis 30. 3. 43	Reichsarbeitsdienstpflicht
vom 1. 4. 43	bis 31. 10. 43	Kriegshilfsdienst Einsatz Straßenbahn
vom 1. 11. 43	bis 30. 11. 43	Freiwilliger Kriegshilfsdienst (Straßenbahn)
ab 2. 1. 44		Einsatz DRK. als Hilfsschwester

Die Mütter von morgen

DEUTSCHES MÄDCHEN IN VIER KRIEGSJAHREN



1940:

Anneliese Lentz ist als echtes deutsches Mädel als Jungmädelschaftsführerin im BDM tätig. Unser Bild zeigt sie bei einer Probe zu einem Elternabend des BDM. im Heimatstädtchen in der Oberpfalz. Diese Mädel arbeiten, wie alle in ihrem Alter, fleißig für das Kriegswinterhilfswerk.



Heimzeugnis

Anneliese Lentz

vom 15.4.41 bis 15.3.42

gut
gut
genügend
genügend
genügend
genügend
gut
gut
gut
gut
gut
gut
gut
sehr gut
sehr gut

Rottach, den 15. März 1942

Die Heimleitung:

Oben: Das Zeugnis!

1941/42:

Nach Abschluß der Schule leistet Anneliese Lentz, gemäß der Durchführungsanordnung über den verstärkten Einsatz weiblicher Arbeitskräfte in der Land- und Hauswirtschaft ihr Pflichtjahr ab durch den Besuch einer staatlich genehmigten Haushaltsschule. Noch ist der Krieg nicht direkt an das junge Mädchen herangetreten, das sich mit Kameradinnen während der Freizeit am nahen See zum Schwimmen einfindet.



Im Urlaub zu Hause. Mit großer Freude werden die erlernten Haushaltskenntnisse der Mutter gezeigt und praktisch angewandt.

Bestätigung.

Ich bestätige hiermit,daß die DRK-Helferin Anneliese Lentz in Neumarkt i.d.OPf., geb.am 13.7.1924 in Neumarkt i.d.OPf.in der Zeit vom 1.Juli 1942 bis einschl.1.1o.1942 von der DRK.Landesstelle XIII Nürnberg in das Krankenhaus C r e i l s h e i m zu einem praktischen Schwestern-Helferinnen Lehrgang einberufen ist.



DRK-Kreisstelle Neumarkt i.d.OPf.

Der Kreisführer:

(Lunzer)

DRK-OPF.

1942:

Nach Ableistung des Pflichtjahres meldet sich Anneliese Lentz, wie viele deutscher Mädchen vor und nach ihr, zum Deutschen Roten Kreuz. Vom 1. 4. 1942 bis 30.6. 1942 hat sie ihre Grundausbildung. Anschließend nimmt sie an einem Schwestern-Helferinnen-Lehrgang teil und kommt am 2.10.1942 zum Lazaretteinsatz.



1943: Die Arbeitsmaid Anneliese Lentz lernt die Großstadt kennen. KdF. hilft dem jungen Mädel zu einer entspannenden Freizeitgestaltung. Ein Theaterbesuch vor anstrengendem Einsatz.



1942/43:

Am 2. 11. 1942 wird die Schwestern-Helferin zur Ableistung ihrer Reichsarbeitsdienstpflicht einberufen. Sie steht mit ihren Kameradinnen im Bayerischen Wald und hilft die Ernte vorbereiten. Ihre Führung war „sehr gut".





Die Reichsarbeitsdienstpflichtige

Familienname
Lentz

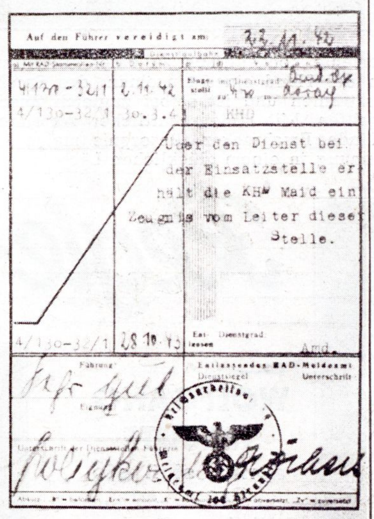
Vornamen
Anneliese

Geburtsdatum
13.7.1924

Geburtsort und Kreis
Stettin

RAD-Heimatamt
Nr. 21 in Stettin

hat ihre Reichsarbeitsdienstpflicht erfüllt.



Auf den Führer vereidigt am: 22.11.42

4/130-32/1 | 2.11.42
4/130-32/1 | 30.3.43 | KHD

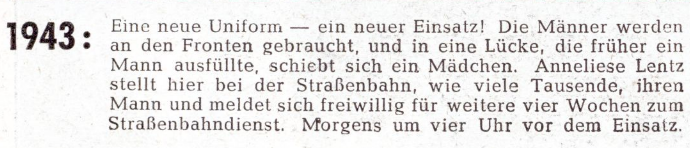
Über den Dienst bei der Einsatzstelle erhält die KHW Maid ein Zeugnis vom Leiter dieser Stelle.

4/130-32/1 | 28.10.43

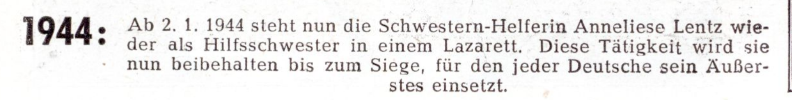
Führung: sehr gut

Entlassendes RAD-Meldeamt
Dienstsiegel
Unterschrift



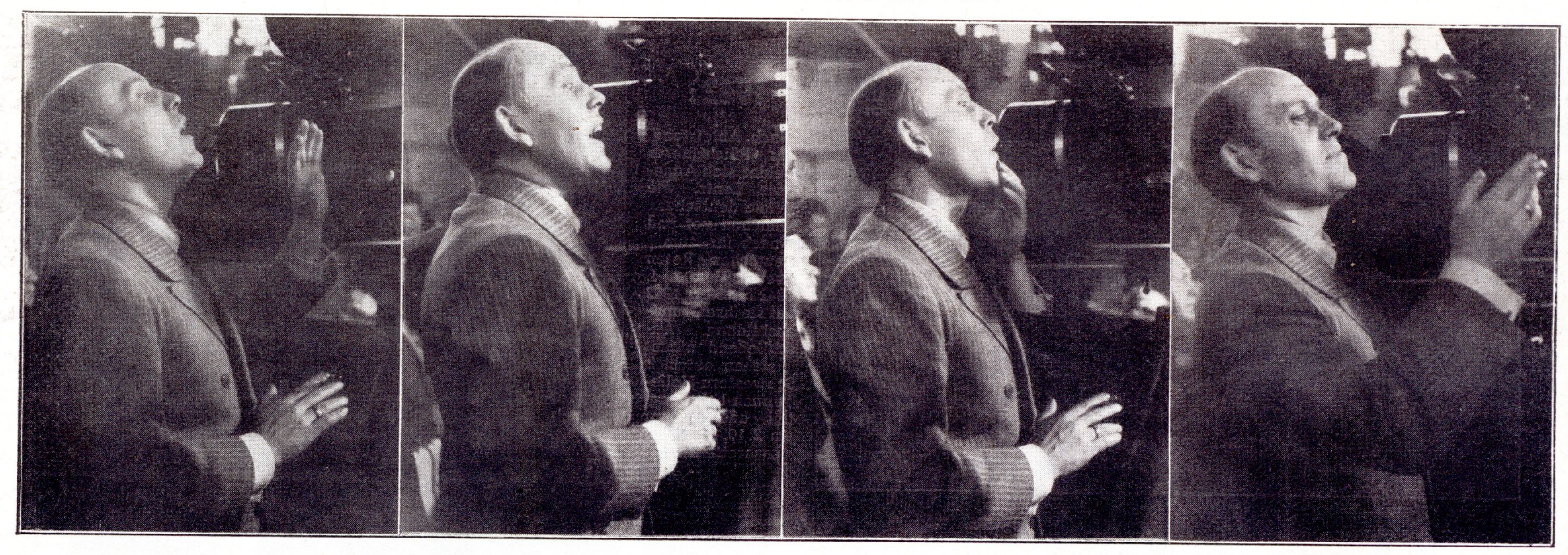


1943: Eine neue Uniform — ein neuer Einsatz! Die Männer werden an den Fronten gebraucht, und in eine Lücke, die früher ein Mann ausfüllte, schiebt sich ein Mädchen. Anneliese Lentz stellt hier bei der Straßenbahn, wie viele Tausende, ihren Mann und meldet sich freiwillig für weitere vier Wochen zum Straßenbahndienst. Morgens um vier Uhr vor dem Einsatz.



1944: Ab 2. 1. 1944 steht nun die Schwestern-Helferin Anneliese Lentz wieder als Hilfsschwester in einem Lazarett. Diese Tätigkeit wird sie nun beibehalten bis zum Siege, für den jeder Deutsche sein Äußerstes einsetzt.





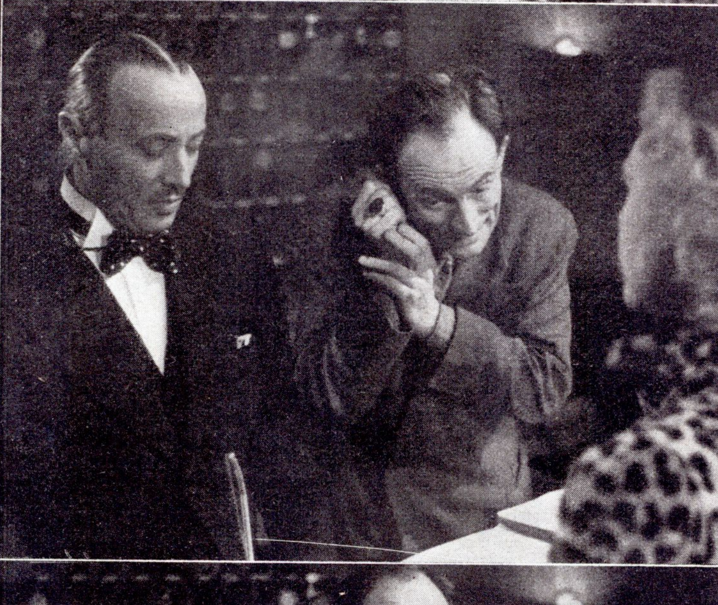
PAUL VERHOEVEN
Spiegel der Szene.

In einem Film müssen alle Elemente konzentrisch zu einer gewollten Wirkung führen. Deshalb muß die Leitung des Ganzen in der Hand eines einzelnen, des Spielleiters liegen. Er muß fortgesetzt seine Suggestivkraft ausstrahlen und ist selbst zugleich Zuschauer. Hier hat eine Szene von Paul Verhoeven Besitz ergriffen. Mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgt er das Spiel. Beschwörend heben sich die Hände, Erschrecken, Besorgnis malen sich auf seinen Zügen, dann löst sich eine ungeheure Spannung in einem glücklichen Lächeln, einem befreiten Aufatmen.

Aufnahmen: Krause-Tobis-Peter Stein.

Regie-Temperamente





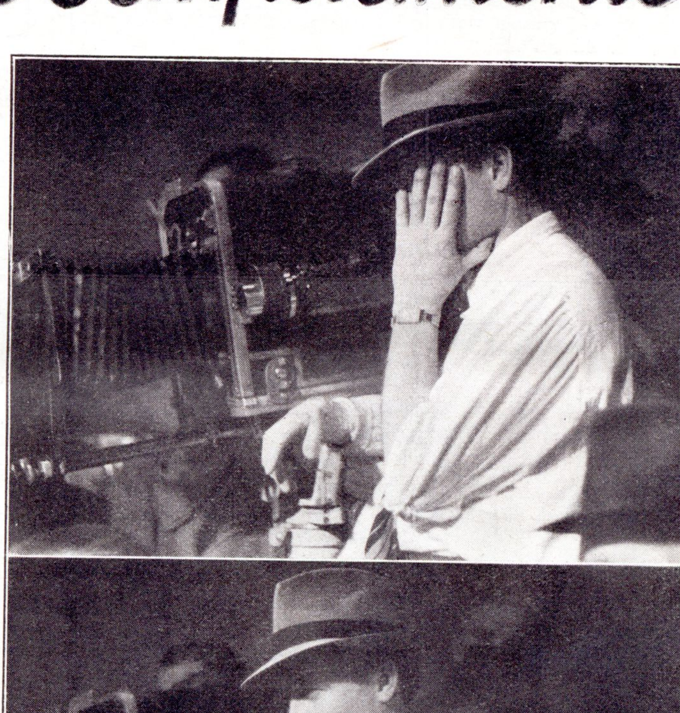


←
WOLFGANG STAUDTE
denkt sich die Szene so:

Wolfgang Staudte, vor seiner filmischen Berufung ein bekannter Stuttgarter Darsteller, wird bei der Regiearbeit leicht von seiner Spielleidenschaft fortgerissen. Es sind stets kleine Kabinettstückchen, wenn er seinen Darstellern so ganze Szenen „vorspielt", wie hier einen zur Verzweiflung gebrachten Hotel-Empfangschef, den Hubert von Meyrink später darzustellen hat. Mit einem überraschend sicheren Blick für das Komische auch der alltäglichsten Situationen gestaltet er Vorgänge und Menschen, wie hier einen am Telephon verzweifelnden Empfangschef, zu kleinen Kabinettstückchen.

→
WERNER KLINGLER
immer neben der Kamera.

Wer Werner Klingler zum ersten Male im Atelier bei der Arbeit sieht, verwechselt ihn sicherlich mit seinem Kameramann. Es gibt keine Szene und keine Einstellung, der er nicht selbst durch das Objektiv bis auf den Grund der Seele geschaut hat. Während der Aufnahme verläßt er nicht seinen Platz neben der Kamera und von hier aus dirigiert er seine Darsteller wie ein Orchester. Gibt dort das Zeichen zum Einsatz, holt hier ein Fortissimo aus einem Aufschrei, dämpft hier mit beiden erhobenen Händen eine Stimme zum zartesten Piano.







Die drei aus Regensburg

ROMAN VON ANNEMARIE ARTINGER

(6. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 4:

„Außerdem habe ich es sofort am Dialekt gemerkt, denn der Regensburger Dialekt hat natürlich ebenso seine Feinheiten und Eigenheiten wie jeder andere. Fräulein Aumüller, die mir Berlin ein bißchen zeigte . . ."

„Was, wie ich annehme, nicht nötig gewesen wäre", warf Harald ein.

„Sie haben recht, aber es war trotzdem sehr nett", sagte Justus gleichgültig, und Zenzl hätte ihr halbes Leben dafür gegeben, wenn sie hätte in den Boden versinken oder irgendwie sonst weit weg sein können von diesen drei überlegenen Menschen.

„Als ich meine persönlichen Erfahrungen mit dem, was ich sah und hörte, zusammenwarf, kam ich zu der Überzeugung, daß Sie mit einem ungewöhnlichen Aufwand eine Glückslotterie für die Ehrlichen gegründet hatten. Ich war darauf gefaßt, heute ein Haus voll interessanter Menschen hier zu finden. Nur deswegen bin ich nämlich so rasch gekommen."

„Sie überschätzen meine Mittel", wehrte Harald ab.

„Na, ich habe ja nicht angenommen, daß Sie jedem gleich ein Stück Land und ein Haus schenken würden. Fräulein Aumüller dürfte Sie beispielsweise wesentlich weniger Geld kosten als ich. Sie will ja, so weit ich erfahren habe, eine Haushälterin werden. Na, und das kann ja nicht allzu teuer sein."

„In diesem Falle sind Sie nicht ganz orientiert", sagte Brigitte. „Fräulein Aumüller soll das werden, wozu ihre Fähigkeiten ausreichen. Jedes Talent, das sich im Laufe der Zeit zeigen wird, soll Gelegenheit bekommen, sich zu entfalten."

„Ach so", meinte Justus. „Das wußte ich natürlich nicht. Na, haben Sie viele Talente bei sich entdeckt, Fräulein Aumüller", fragte er forciert lustig.

Zenzl sah, daß seine Augen immer noch ganz ernst waren, auch bei dieser Frage.

„Ich habe sehr viel gelernt, seit ich in Berlin bin", antwortete sie, und es klang so kindlich traurig, daß Justus und Brigitte gerührt waren von dieser Antwort.

Harald aber hörte gar nicht hin. Er war vom Jagdteufel gepackt. Ausnahmemenschen, Eigenbrötler konnten ihn alles andere vergessen lassen.

„Wieviel Sie für Fräulein Brauer anlegen mußten, kann ich nicht beurteilen. Unter Umständen kann das natürlich mehr gekostet haben als mein ganzes Siedlungsland und Haus, denn sie tritt ja, wie ich gehört habe, bereits in einem sehr angesehenen Lokal auf."

„Fräulein Brauer hatte ausgesprochenes Glück. Sie half sich einfach selbst, das heißt natürlich, das Schicksal half ihr", meinte Harald. „Ich war bereit, eine gewisse Summe für ihre immerhin recht zweifelhafte Möglichkeit zu einer Karriere aufzuwenden, aber es war gar nicht nötig. Meine Haupttätigkeit bestand in der Beratung, und als sie erst einmal begriffen hatte, daß das Publikum nicht ihre Schönheit, sondern ihre Unmöglichkeit liebte, war der Fall ganz klar zu ihren Gunsten entschieden. Sie tritt noch immer mit einem blauen Auge, einem verschwollenen Gesicht und einem verfilzten Lockenkopf auf."

„Wo nimmt sie denn aber das dauernd geschwollene Gesicht her?" fragte Brigitte.

„Ich habe sie zu einem Maskenbildner geschickt, einem Mann, der im Film einen großen Namen hat. Er hat ihr beigebracht, was sie tun muß, um immer gleich unmöglich auszusehen."

Brigitte lächelte ihm anerkennend zu und hob die Tafel auf.

Während sie in die Bibliothek gingen, wurde Fräulein Brauer gemeldet. Die Tür öffnete sich und im Rahmen stand eine junge Dame von etwas übertriebener Eleganz. Sie trug glattes Haar mit einem Mittelscheitel. Ihr kleines Gesicht mit der zu großen Nase sah keß und selbstbewußt in eine Welt, die sich spät, aber dann doch intensiv entschlossen hatte, sie anzuerkennen und zu verwöhnen.

„Herr Doktor, i freu mi wirklich", sagte Nannerl. „I hab' mi ja so g'schickt, daß i recht bald kommen kann. Wirklich, net amal a Zugab hab i heut g'sungen. Alles Ihnen z' lieb." Sie lächelte süß. Ihr Gesicht war, auch ohne verschwollen zu sein, etwas schief. Aber sie wirkte apart und kapriziös, und ihre Freunde von früher hätten sie sicherlich nicht erkannt.

Harald machte sie mit Brigitte und Zenzl bekannt. An den Landsmann konnte sie sich ja noch gut erinnern.

Sie riß sofort das Gespräch an sich, erzählte von ihren großen Erfolgen und von ihrem ersten Auftreten, das nur gut gegangen war, weil der liebe Doktor ihr so fürchterlich den Daumen gehalten hatte.

Justus stellte mit Vergnügen fest, daß ihre süddeutsche Sprache bereits den ersten Wiener Anklang hatte, und er war überzeugt, daß Nannerl in ein oder zwei Jahren die kleine Stadt Regensburg vergessen haben und alle Welt mit ihrem angeborenen Wiener Scharm begeistern würde. Ihr Parfum, gut und teuer, aber entsetzlich aufdringlich, füllte langsam das Zimmer bis in den letzten Winkel.

Nachdem die Gesellschaft ein paarmal mehr höflich als herzlich über ihre Witzchen gelächelt hatte, fühlte Nannerl sich schon so zu Hause, daß sie, im Gehaben bereits wienerischer als im Dialekt, Brigitte mit Herzchen ansprach, zu Zenzl Schatzerl sagte und kurz darauf sogar Tschapperl.

Harald saß der ununterbrochen Redenden gegenüber. Er hatte die Hände auf den Knien gekreuzt, hörte ihr zu und ließ kein Auge von ihr.

So ist er immer, wenn er Studien macht, dachte Brigitte. Irgendwann in einem Roman werde ich diese Nannerl wiederfinden. Sein Gehirn hält jetzt jede ihrer Bewegungen fest, wie sie sich spreizt und wie sie übertreibt. Auch ihre kleinen Unsicherheiten zwischendurch und die Frechheit, mit der sie sich über alles hinwegsetzt, werde ich in einem seiner Bücher wiederfinden. Er wird auch ihre falschen Töne nicht vergessen und den seltsamen Triller, mit dem sie ihr Lachen hochschraubt.

Die Sache mit Zenzl! Ach, wenn ich ihn nicht so liebte, hätte ich wohl immer gewußt, daß ich keinen Grund habe, mich so sehr zu quälen. Sie ist einfach ein neuer Typ für ihn. Eine so reizvolle und rührende Figur für einen Liebesroman, so originell in ihren Ansichten und Redewendungen, daß er gar nicht anders kann. Er muß über sie schreiben. Und nun liebt er sie eben, wie ein Autor seine Hauptfigur immer liebt. Sie ist im Leben schon so reizvoll; wenn er noch all seine ganzen Wunschvorstellungen dazudichtet, muß ja ein absolut unwiderstehliches Geschöpf entstehen. Und jetzt ist er sicher so mitten drin in seiner Arbeit, daß er die natürliche Zenzl und die von ihm erschaffene gar nicht mehr auseinanderhalten kann. Der liebe Gott hat wirklich die Hände über das kleine Mädchen gehalten, denn wenn sie sich tatsächlich in Harald verliebt hätte, würde es ein fürchterliches Erwachen für sie geben.

Brigitte atmete tief und befreit auf. Haralds Irrtum mit Justus hatte ihr plötzlich ihre ganze Klarheit zurückgegeben. Dieses Erlebnis hatte ihr die Kraft gegeben, unbeeinflußt von ihren Gefühlen und den täglichen kleinen Erlebnissen über Harald und Zenzl nachzudenken, und nun hatte sie schneller als sie hoffte ihre Klarheit und Sicherheit wiedergefunden.

Haralds Lachen klang, während er sich mit Nannerl unterhielt, nicht so frei wie sonst. Er lacht, nur um diese Nannerl in Stimmung zu bringen, dachte Brigitte, um sie zu immer größerer Unmöglichkeit und Aufschneiderei zu verführen.

Zenzl saß vor dem bunten Kacheltisch und braute Mokka. Mit verlorenen Augen sah sie auf die Glaskugel, in der das Wasser langsam zu brodeln begann. Es war alles nicht wahr, konnte nicht wahr sein, daß dieser Mann, der sie überhaupt nicht beachtete, nie sich nach ihr umsah, Justus war. Haralds lautes Lachen tat ihr weh. Daß er dieser Nannerl, dieser Sprüchmacherin, der die wahren Worte sicher nur aus Versehen in den Mund kamen, mit soviel Begeisterung zuhören konnte, verstand sie nicht. Er ist zu ihr genau so, wie er zu mir immer war, ganz am Anfang, als er noch nicht alles von mir wußte und noch nichts von mir wollte, dachte sie. Ach, es lohnt ja alles nicht.

Der Kaffee stieg in die obere Kugel. Zenzl verlöschte die blau flackernde Spiritusflamme und begann, die Tassen zu füllen. Als sie damit fertig war, schlich sie sich leise aus dem Zimmer. Es bemerkte ja doch keiner, ob sie da war oder nicht. Sie ging hinunter in Brigittes Zimmer, öffnete die Glastür, die in den Garten führte und ging hinaus.

Der Himmel war voller Sterne, sie flimmerten und glänzten hart. Ein scharfer, kalter Wind bog die Kronen der Bäume einander zu und voneinander weg. Zenzl lehnte sich an die Hausmauer. Der Wind und die Kälte nahmen langsam die Dumpfheit aus ihrem Kopf fort. Sie betrachtete das Spiel, das der Wind mit den Baumkronen trieb. Es ist wie bei den Menschen, dachte sie, man neigt sich einander zu und strebt voneinander weg. Sie wollte nicht mehr werben um Justus. Einmal würde ihre Liebe vorübergehen. Sie konnte sich das schlecht vorstellen, aber alle Menschen sagten das, und in allen Büchern konnte man es lesen. Später, nach langer Zeit wahrscheinlich, würde sie wieder ein leichtes, ruhiges Herz bekommen und atmen können, so frei und unbeschwert wie früher. Sie sah dem Flimmern der Sterne zu. Irgend etwas in ihr wartete, aber sie wußte nicht mehr, worauf.

In der Bibliothek füllte Brigitte die Tassen von neuem. Justus ging die Bücherregale entlang, nahm hier einmal ein Buch heraus und dann dort. Schließlich hatte er etwas gefunden, was ihn interessierte. Er las und blätterte eifrig und schien alles andere darüber zu vergessen. Brigitte sah den silbergrauen Saffianband. Es war eins von Haralds eigenen Büchern. Justus drehte eben das Buch um und betrachtete sich den Ledereinband.

„Zuviel Ehre, die Sie diesem Herrn zukommen lassen, wenn Sie ihn in Saffianleder stecken", sagte Justus ablehnend.

„Wieso?" fragte Harald, als er sein eigenes Werk erkannte, schwankend zwischen Neugierde und Ärger. „Mögen Sie diesen Schriftsteller nicht?"

„Nein", erklärte Justus und kam, das Buch immer noch in der Hand haltend, an den Tisch zurück.

„Es ist mein Lieblingsschriftsteller", sagte Brigitte.

„Das tut mir aber leid", meinte Justus, „wenn ich auch nicht begreife, wie Sie dazu kommen, gerade diesen Kitscher besonders zu mögen."

„Wieso nicht, das interessiert mich?" fragte Harald. „Erklären Sie mir, weshalb Sie ihn ablehnen."

Nannerl zog einen Flunsch, als sich das allgemeine Interesse so plötzlich von ihr abwandte. Aber es beachtete sie niemand.

„Dieser Mann schreibt Kitsch", erklärte Justus sachlich.

„Erlauben Sie mal, das muß ich ablehnen! Man kann Peter Harm alles mögliche nachsagen, aber daß seine Bücher Kitsch sind, kann man nicht behaupten. Kennen Sie seine Bücher überhaupt?" fragte Brigitte ungewöhnlich lebhaft.

„Ich kenne zwei seiner Bücher, und ich habe in diesem hier geblättert. Es ist wieder das gleiche. Der Mann ist gescheit, aber verlogen, und Verlogenheit, wenn man schreibt, ist eben Kitsch. Sehen Sie, wenn Leute in der Stadtbahn sitzen oder in der U-Bahn und in irgendeiner Zeitung ihren Feuilletonroman lesen, ist auch selten ein Kunstwerk dabei. Aber das macht auch gar nichts, es verkürzt ihnen die Langeweile der morgendlichen Fahrt. Sie vergessen über ihrem Geschichtchen, daß sie wieder nicht ausgeschlafen haben, und eventuell sogar ihren Ärger darüber, daß sie wieder einmal ihr Stullenpaket zu Hause liegen ließen. Das ist ganz in Ordnung. Aber wenn man ein Buch von Peter Harm in die Hand nimmt, der bekannt ist wegen seiner scharfen Beobachtungsgabe, wegen der Lebensnähe seiner Erzählungen, dann ist es etwas anderes. Solche Bücher nimmt man in die Hand in einer ruhigen Stunde, wenn man Zeit hat, wenn man Trost braucht, oder wenn einen die Einsamkeit quält. Und sehen Sie, eben darum dürfen diese Bücher nicht verlogen sein."

„Ich bin immer der Meinung gewesen, daß es sich bei Peter Harm um ein Zusammentragen wirklicher Erlebnisse handelt", warf Brigitte ein.

„Ja", rief Justus. „Wirkliche Erlebnisse! Ich bin auch davon überzeugt: die Geschichte vom Kaffeehausgeiger, die hat der Geiger ihm tatsächlich erzählt. Aber haben die Erlebnisse deswegen, mit Ausnahme der Daten, mit dem Geiger etwas zu tun? Nein! So ein kleiner Mann fühlte sich eben, als der Schriftsteller sich zu ihm an den Tisch setzte und sich für ihn interessierte, und da er-

zählte er ihm enggedrängt alles, was schwer und ungeheuerlich war in seinem bunten Leben. Aber war das, was Peter Harm in seinem Buch dann nacherzählte, wirklich das Leben dieses Geigers? Nein! Es war die Vorstellung, die Peter Harm auf Grund der zusammengedrängten Aufschneidereien von dem Leben dieses Geigers bekam. Es ist so geschildert, als wenn Peter Harm dieser Kaffeehausgeiger wäre und all das erlebt hätte. Sehen Sie, und das ist bei all seinen Büchern so und das ist falsch. Ein Mensch von der Mentalität dieses Schriftstellers könnte niemals Kaffeehausgeiger sein, auf die Dauer wenigstens nicht, und wenn er in die gleichen Situationen käme, würden die Situationen eben anders aussehen. Es sind spannende Erlebnisse von einer falschen Mentalität aus erzählt. Er besitzt nur das Einfühlungsvermögen in die äußeren Lebensumstände. Von der Seele der Menschen, von ihren Herzen, von ihrem wirklichen Leben weiß er nichts. Im Grunde genommen spricht er immer nur von sich selbst, und das lehne ich ab bei einem Mann, der verlangt, ganz ernst genommen zu werden."

Harald hatte ehrlich entsetzte Augen. Er begann im Zimmer auf und ab zu wandern und murmelte schließlich: „Vielleicht haben Sie recht."

Brigitte tat er leid. „Es ist sehr interessant, was Sie uns eben auseinandergesetzt haben", sagte sie zu Justus, aber verfallen Sie dabei nicht in den gleichen Fehler? Sie versuchen, Peter Harm und seine Bücher von Ihrer eigenen Mentalität aus zu verstehen und zu erklären und tragen Ihre Meinung auch so sicher vor, daß ich, wenn ich in bezug auf meinen Lieblingsschriftsteller überhaupt zu beeinflussen wäre, mich sicher Ihrem Urteil beugen würde. Ich finde die Bücher von Peter Harm trostreich, und es ist auch gut und recht, daß man sie in Stunden, in denen man wirklich Trost braucht, in die Hand nimmt. Sehen Sie, der Kaffeehausgeiger ist vielleicht zugrunde gegangen oder wird noch zugrunde gehen im Leben. Bei Peter Harm findet er einen neuen Weg. Peter Harms Lebenskraft und Klugheit schaffen einen Ausweg, den der andere im Leben vielleicht nicht findet. Das ist schön und richtig, denn das Wühlen in ausweglosen Schmerzen, das kraft- und hoffnungslose Verströmen ist traurig und kommt vor. Aber wem nützt es etwas, wenn man es beschreibt? Wen bringt es weiter? Daß ein Mensch aus soviel Elend und Mißerfolg wieder eine Lebensbasis findet, ohne Kraftmeierei und ohne Glück, nur durch Ausdauer, schweigende Sorgfalt und Arbeit. Sehen Sie, wenn das glaubhaft gestaltet ist — und das ist es —, dann hilft es weiter. Das nützt der Welt und den Menschen und hat deswegen einen Sinn. Als kleines Mädchen habe ich immer gesagt, ich lese so gern Bücher, in denen Menschen tüchtig sind, etwas werden und es zu etwas bringen. Sie werden es vielleicht komisch finden, aber auch heute noch sind diese Bücher meine Lieblingsbücher. Daß es Elend in der Welt gibt und Menschen ohne Kraft, ist ja bekannt. Viel wichtiger, als darin herumzuwühlen, ist es doch, zu zeigen, daß es auch für diese Menschen mit oft nur geringen Fähigkeiten Wege gibt, die aus der Hoffnungslosigkeit zu einer Erfüllung führen, oder sind Sie anderer Meinung?"

„Das ist zwar eine echt frauliche, vom Herzen kommende Beweisführung", meinte Justus lächelnd, „aber sie hat, das muß ich zugeben, eine gewisse Berechtigung. Aber sehen Sie, beispielsweise hier bei diesem Schriftsteller, ist es etwas ganz anderes."

Er zog ein schmales kleines Bändchen aus dem Bücherregal. Harald und er waren bald darauf in ein Fachgespräch vertieft und vergessen alles andere um sich herum.

Brigitte fiel auf, wie lange Zenzl schon fort war, und sie ging leise aus dem Zimmer, um das Mädchen zu suchen.

*

Das war aber Nannerl zuviel.

„Ja, wenn si gar keiner um mi kümmert, dann geh i heim", erklärte sie.

Und obwohl Harald sie zum Teufel wünschte, mußte er das ihn wirklich interessierende Gespräch mit Justus aufgeben und sich Nannerl widmen.

„Die Damen sind einfach spurlos verschwunden", flunschte Nannerl.

Harald wollte gehen, um Brigitte und Zenzl zu suchen, aber Nannerl erklärte energisch, daß er dableiben müsse. Da meinte Justus, daß ja auch er einmal nachsehen könne, wo die Damen blieben, und er ging aus dem Zimmer.

Wenige Minuten später wurde die Tür aufgerissen. „Kommen Sie bitte schnell", rief Justus und packte Harald am Ärmel.

Er lief mit ihm über den Flur die Treppen hinunter. Vor der Tür ihres Zimmers lag Brigitte auf der Erde. Unter ihrem dichten dunklen Haar kam ein rotes Rinnsal hervor und bahnte sich langsam den Weg über ihr Gesicht auf den hellen Teppich.

Die Tür zum Zimmer war offen, und an der Blumenwand, die in den Garten führte, stand Zenzl und starrte entsetzt auf die beiden Männer und die am Boden liegende Brigitte.

„Sie muß gefallen sein und sich verletzt haben", sagte Harald und rief Frau Heilberg und den Diener.

Justus nahm Brigitte vorsichtig wie ein Kind auf die Arme, während Harald vollkommen fassungslos auf den roten Streifen starrte, der über Brigittes Gesicht lief.

„Zeigen Sie mir bitte das Zimmer", bat Justus Frau Heilberg.

Die alte Frau lief mit weißem Gesicht, und so schnell ihre zitternden Knie sie noch trugen, voran. Harald blieb fassungslos zurück und starrte auf die Blutlache, die sich am Boden gebildet hatte.

Zenzl wollte Justus folgen, aber ein böser, harter Blick Frau Heilbergs schreckte sie ab. Nun stand sie hilflos und unglücklich in der Mitte des Zimmers und wußte nicht, was sie tun sollte.

Es dauerte nur ganz kurze Zeit, bis Justus zurückkam. „Wann kommt der Arzt?" fragte er.

„Der Arzt? Was denn für ein Arzt?" stotterte Harald.

„Mein Gott, Sie werden doch inzwischen einen Arzt angerufen haben!" rief Justus ungeduldig.

„Nein, entschuldigen Sie, aber ich bin vollkommen verwirrt", sagte Harald. Er rannte zum Telephon und erklärte gleich darauf mit flatternder Stimme dem Arzt, was geschehen war.

Nannerl Brauer kam.

„Ich habe gehört, es ist ein Unglücksfall geschehen. Entschuldigen Sie, aber dann stören fremde Leute doch nur. Ich möchte mich verabschieden."

Harald verbeugte sich mit abwesenden Augen. Justus aber warf ihr einen überraschten und sehr nachdenklichen Blick zu, als sie sich flüchtig von Zenzl verabschiedete und mit größter Eile davonhastete.

„Es gibt Menschen, die können eben kein Blut sehen. Ich kann das verstehen", sagte Harald.

Kurz, nachdem Nannerl das Haus verlassen hatte, kam der Arzt.

Frau Heilberg öffnete ihm Brigittes Tür und verwehrte Harald, der ebenfalls mit ins Zimmer wollte, den Zutritt.

Justus war unten geblieben in Brigittes Wohnzimmer und rauchte hier in dem Raum, wo der vielen kostbaren Blumen wegen nie geraucht wurde, eine Zigarette an der anderen an.

Zenzl saß in dem hellblauen Wildledersessel und weinte lautlos vor sich hin.

Harald kam zurück und wanderte mit großen, rastlosen Schritten von einer Zimmerecke in die andere. Hin und wieder warf er irgendeine Frage auf, die niemand beantwortete.

„Möchte wissen, wie das passieren konnte...?"

„Glauben Sie, daß die Wunde am Kopf groß ist? Finden Sie nicht auch, daß sie viel Blut verloren hat? Frauen sind fürchterlich! Nicht einmal über den Flur kann man sie allein gehen lassen."

Justus rauchte und schwieg. Endlich kam der Arzt zurück. Sein Gesicht war sehr ernst.

„Möchten Sie mir bitte erklären, wie das passieren konnte?" fragte er.

„Nein, das möchten wir nicht, das können wir nämlich nicht. Das wollten wir ja gerade von Ihnen erfahren", sagte Harald am Rande seiner Beherrschung.

Der Arzt sah ihn überrascht an, sagte dann aber ruhig, wie man zu Kranken spricht: „Fräulein Deußen hat eine stark blutende Wunde am Hinterkopf. Ob Knochenverletzungen vorliegen, kann ich noch nicht sagen, hoffentlich ist es kein Schädelbruch. Jedenfalls ist die Sache nicht einfach. Wo haben Sie denn Fräulein Deußen gefunden?"

„Hier", sagte Harald und zeigte auf die Blutlache.

„Hier?" fragte der Arzt. „Aber wie kann sie sich hier diese Verletzung zugezogen haben, das ist ja ganz unmöglich, dann müßte sie ja...". Der Arzt schwieg betreten.

„Was müßte sie?" fragte Harald.

„Dann müßte sie ja niedergeschlagen worden sein", ertönte Justus' Stimme vom Fenster her. „Das hab' ich mir nämlich auch schon gedacht."

Man hörte Laufschritte den Flur entlang. Frau Heilberg stand im Zimmer. Ihre Augen blitzten zornig.

„Wissen Sie, daß der Schmuck fehlt? Der ganze Schmuck, den sie heute abend getragen hat? Das Smaragdarmband und der Ring, die sie noch von der Mutter her hat, und auch die Perlenkette. Wer hat denn das getan? Das ist ja Raubmord, wissen Sie das? Darauf steht der Tod!"

„Aber beruhigen Sie sich doch. Nehmen Sie doch Rücksicht auf die Nerven der Herrschaften hier", sagte der Arzt.

„Rücksicht?" fragte Frau Heilberg. „Auf wen denn? Auf den Herrn Doktor? Daß ich nicht lache! Wann hat denn der auf jemand Rücksicht genommen? Er hat immer nur für seine Verrücktheiten gelebt, und das Kind muß diese Verrücktheiten jetzt mit dem Leben bezahlen. Ich habe ja gleich gesagt, daß es kein gutes Ende nimmt. Wer hat denn den Schmuck genommen? Doch nur einer von seinen drei Ehrlichen, sonst war ja niemand da! Ich habe es ja gleich gewußt, daß nichts Gescheites herauskommt bei dieser Geschichte."

Schwankend und von plötzlich ausbrechendem wilden Schluchzen geschüttelt, stand sie in der Mitte des Zimmers.

Keiner hatte den Mut, sie fortzuführen oder auch nur zu trösten.

„Ja, Herr Doktor, wenn der Fall so liegt, bleibt mir nichts anderes übrig, als die Polizei zu verständigen", sagte der Arzt.

„Nein!" rief Harald. „Auf gar keinen Fall, das wäre sicher auch nicht im Sinne meine Kusine. Die Sache wird sich ja schließlich auch so aufklären lassen."

„Ich habe meine Pflicht zu erfüllen, Doktor Deußen. Ich bedauere, aber das kann ich Ihnen nicht ersparen", antwortete der Arzt und ging zum Telephon.

„Ich verbiete Ihnen, die Polizei anzurufen. Was in meinem Hause geschieht, ist meine Angelegenheit", rief Harald.

Der Arzt lächelte dünn und ging weiter, als hätte er den Zuruf nicht gehört.

„Ich bestehe ebenfalls darauf, daß die Polizei angerufen wird", sagte Justus zu Haralds Erstaunen, denn Justus war ja doch der einzige von allen, der die Möglichkeit gehabt hatte, den Raub zu begehen. Zenzl, die immer mit Brigitte zusammen war, schaltete sowieso aus, und Nannerl hatte das Zimmer nicht verlassen.

Justus betrachtete Harald beinahe mit Verachtung. „Machen Sie es sich nicht gleich von Anfang an zu bequem, Doktor Deußen", sagte er. „Ich bin mir darüber klar, daß ich der am meisten Belastete bin, aber wenn es Ihnen auch schwer fällt, es zu glauben, ich war es nicht."

Er warf seine Zigarette in einen Blumentopf und wandte sich überraschend zu Zenzl.

„Wein' nicht, Kind!" sagte er begütigend, „damit änderst du doch nichts!"

Es dauerte nicht lange, bis Kriminalkommissar Krische eintraf. Er hatte ein blasses Gesicht, trug eine große Hornbrille, war erstaunlich jung und entsprach in keiner Weise der Vorstellung, die die Anwesenden von einem Kriminalbeamten hatten. Er wirkte pedantisch ordentlich, und seine Sicherheit beruhigte alle.

Er nahm den Tatbestand und die Personalien jedes einzelnen im Hause auf, von der Köchin bis zu Harald. Er stellte Fragen, die jeder ohne lange Überlegung beantworten konnte. Man hatte nicht das Gefühl, als wolle er auf der Suche nach einem Täter lieber alle einsperren als gar keinen. Nannerls Adresse schrieb er sich ebenfalls auf, und zwei Stunden später verließ er die Villa.

Obwohl er keinerlei Vermutungen äußerte, hatten alle das Gefühl, daß die mysteriöse Angelegenheit ihre Aufklärung finden würde und daß es für den Täter, nun, da dieser junge, sichere Mann sich eingeschaltet hatte, keine Rettung mehr gab.

Als Justus sich verabschiedete, kühl und ohne Freundlichkeit von Harald, mit einem Anflug seines alten, guten Lächelns von Zenzl, kam gerade die Krankenschwester, die zusammen mit Frau Heilberg Brigittes Pflege übernehmen sollte.

Justus rannte, die Hände tief in den Manteltaschen, stundenlang durch die nächtliche Stadt.

Harald saß verzweifelt in dem kleinen Zimmer, das neben Brigittes Krankenzimmer lag, und jedesmal, wenn er die Schwester hörte oder den Arzt, rannte er zur Tür und fragte. Immer war die Antwort die gleiche. Man kann noch nichts sagen, man muß abwarten.

Er versuchte, sich vorzustellen, daß Brigitte sterben würde, aber es gelang ihm nicht. Sie gehörte in sein Leben, wie in das Leben anderer Männer eine Mutter gehörte. Sich das Haus hier ohne sie vorzustellen, ohne ihre Blumen, ohne die Wärme, die sie allem gab, das ging einfach nicht! Daß ein Mädchen existierte, das Zenzl hieß und rot geweinte Augen hatte, hatte er völlig vergessen.

Zenzl lag mit weit offenen Augen in ihren Kissen. Harald hatte sie einfach weggeschoben. Justus war fortgegangen, ohne ein Wort für sie zu finden, und oben lag nun Brigitte und war krank. Zenzl dachte nicht eine Sekunde daran, daß Brigitte sterben könnte. So sinnlos aus einem guten und sorglosen Leben heraus, was hätte das auch für einen Zweck gehabt! So etwas tat der liebe Gott einfach nicht, und Zenzl glaubte, ohne die Kirche aufzusuchen, fest an einen Herrgott. Sie fühlte sich sehr verlassen und preisgegeben. Ich gehöre nicht zu diesen Menschen, überlegte sie, und es ist auch etwas kümmerlich, wenn man sich so mit durchziehen läßt auf einem Platz, der einem eigentlich nicht bestimmt ist. Ich arbeite ja auch nicht mehr richtig, und es geschieht mir

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

ganz recht, wenn mich alle schlecht behandeln. Es ist ja auch nichts dran an mir! Und während sie an die Vergangenheit dachte, wollte es ihr scheinen, daß die Zeit bei der Haushälterin Gantel, wo sie von früh bis spät auf den Beinen sein mußte und abends mit einer so schönen Müdigkeit ins Bett fiel, doch nicht ganz so schlecht gewesen sei, wie sie damals geglaubt hatte. Ihr letzter Gedanke vor dem Einschlafen war: wenn Brigitte wieder gesund ist, werde ich dieses Haus verlassen und wieder leben, wie es sich für ein anständiges Mädel gehört!

Aber die Heilung von Brigittes Kopfwunde war langwierig, und wenn keine Komplikationen dazukamen, eine Frage der Ruhe und Geduld. Genau an dem Tage, an dem der Arzt erklärt hatte, daß keine unmittelbare Gefahr mehr für Brigitte bestehe, kam ein duftiger Herbstblumenstrauß, geruchlos und ungewöhnlich harmonisch in der Zusammenstellung der Farben, und dazu ein Brief, auf dem als Absender Justus Sturm stand.

Zenzl, der vom Diener beides übergeben wurde, stand lange im Treppenhaus, wog den Brief auf ihrer Hand und betrachtete die Schrift. Dann ging sie endlich hinauf, klopfte leise und gab beides bei Frau Heilberg ab.

Er ist also gar nicht so vergeßlich und kann auch schreiben, wenn er mag; aber an mich mag er eben nicht schreiben, dachte sie, und ihr war, als sei sie durch diesen Brief und die Blumen, die sie an Brigitte weitergeben mußte, noch ärmer und einsamer geworden.

Harald ließ nach dem günstigen Bescheid des Arztes bei Brigitte anfragen, ob er sie besuchen dürfe, und Frau Heilberg brachte einen ablehnenden Bescheid. Als er aber zwei Tage später nach Hause kam, traf er Justus, der eben das Haus verließ. „Ach, wollen Sie zu mir?" fragte Harald.

„Nein, heute nicht", lächelte Justus.

„Sie haben wohl Fräulein Aumüller besucht?" fragte Harald sofort böse.

„Aber nein", antwortete Justus. „Ich habe einen Krankenbesuch gemacht bei Fräulein Deußen." Er verabschiedete sich und ließ Harald, der ihm vollkommen verblüfft nachsah, einfach stehen.

Harald ging ins Haus und fragte nach Zenzl. Aber Zenzl war unterwegs, um für Brigitte einiges zu besorgen. Das erbitterte ihn noch mehr, und er ließ Frau Heilberg rufen.

„Ich denke, meine Kusine empfängt keine Besuche?" fragte er die alte Frau, die, ruhig und von seinem Zorn völlig unbeeindruckt, vor ihm stand.

„Das gnädige Fräulein hat alle Besuche abgelehnt", antwortete Frau Heilberg steif.

„Ach so, da hat der junge Mann eben nur aufgeschnitten", rief Harald.

„Wenn Sie Herrn Sturm meinen, der war über eine Stunde beim gnädigen Fräulein."

„Ausgerechnet! Warum denn das?" fragte Harald scharf.

„Das weiß ich nicht, aber der Besuch scheint dem gnädigen Fräulein sehr gut bekommen zu sein, und sie hat angeordnet, daß auch weiterhin alle Besuche mit Ausnahme von Herrn Sturm abzuweisen sind."

„Alle?" fragte Harald zornig.

„Alle, ohne Ausnahme", antwortete Frau Heilberg streng.

Harald rannte im Zimmer auf und ab. „Sie könnten auch etwas vernünftiger sein", fuhr er Frau Heilberg an. „Ausgerechnet Herrn Sturm! Wissen Sie, daß er in meinen Augen der Hauptverdächtige ist? Er war derjenige, der die beste Gelegenheit hatte, den Schmuck zu rauben! Ich verstehe überhaupt nicht, wieso der Kerl noch frei herumläuft. Ich werde mit Kommissar Krische ein paar deutliche Worte reden, verlassen Sie sich darauf!"

„Ich glaube nicht, daß Herr Sturm es war", antwortete Frau Heilberg.

„Ich werde meine Kusine aufsuchen, und zwar sofort", erklärte Harald. „Ausgerechnet mich nicht empfangen! Das wär' ja noch schöner."

Frau Heilberg schien ein ganzes Stück zu wachsen, als sie Harald in den Weg trat.

„Das werden Sie nicht tun", erklärte sie energisch. „All die Jahre, die ich hier im Hause bin, haben Sie immer nur an sich gedacht und an das, was Ihnen gefiel. Alles hat sich nach Ihnen gerichtet und sich Ihren Launen untergeordnet."

„Was fällt Ihnen eigentlich ein?" schrie Harald sie an.

„Jawohl! Ich sagte: Ihren Launen", erklärte Frau Heilberg energisch. „Jetzt ist das Kind krank, und die Ruhe ihres Krankenzimmers werden Sie nicht stören. Dafür werde ich sorgen."

Harald war so erstaunt, daß er richtiggehend vergaß, Frau Heilberg anzuschreien.

„Sind Sie verrückt geworden?" fragte er leise.

„O nein", erklärte Frau Heilberg, „aber Sie sollten mal anfangen, etwas mehr über sich selber nachzudenken, das wär' ein Glück für alle Beteiligten", schloß Frau Heilberg und ging mit einer Würde, die Harald nie hinter ihrer Unscheinbarkeit vermutet hatte, aus dem Zimmer.

Mit diesem Justus habe ich mir ja eine schöne Laus in den Pelz gesetzt, dachte Harald wütend. Wie immer, wenn er aufgeregt war, begann er im Zimmer auf und ab zu laufen.

Er hörte noch einmal Justus' ablehnende Worte über seine Arbeit. Er dachte über den Einladungsabend nach und verbiß sich immer mehr in den Gedanken, daß nur Justus es gewesen sein konnte, der Brigitte niedergeschlagen und ihr den Schmuck abgenommen hatte. Es hatte ja sonst niemand Gelegenheit dazu.

Noch an dem bewußten Abend hätte man ihn durchsuchen müssen. Vielleicht aber hatte der junge Mann sich in aller Ruhe ein Versteck im Hause ausgesucht und den Schmuck ohne jede Aufregung heute bei seinem Krankenbesuch abgeholt. Die Vorstellung, daß Justus in dem Augenblick, in dem er ihm im Hauseingang gegenüberstand, vielleicht den Schmuck in der Tasche gehabt hatte, brachte Harald außer Rand und Band.

Krankenbesuch über eine Stunde! Über eine Stunde! Daß ich nicht lache! Ein anständiger Mensch macht bei einer Dame, die er kaum kennt, keinen so langen Krankenbesuch. Dieser Justus hatte überhaupt kein Recht, einen Krankenbesuch zu machen.

Brigittes Verhalten war Harald völlig unverständlich. Sie war doch sonst so wohlerzogen, so still und niemals extravagant. Und nun machte sie auf einmal solche Sachen.

Die Mahlzeiten, die er nun allein mit Zenzl einnahm, waren bedrückend. Brigitte, die jede seiner Gewohnheiten kannte, jede seiner kleinen Eigenheiten respektierte, fehlte bei Tisch, und mit ihr fehlte die ganze Gemütlichkeit eines eigenen Zuhause.

Zenzl war blaß und müde und machte nicht einmal den Versuch, ihn abzulenken und ihn zu unterhalten. Es ist ihr anscheinend nicht der Mühe wert, dachte Harald böse. Jetzt, da Brigitte krank in ihrem Zimmer lag, spürte er, daß sie der Mittelpunkt war, um den des Hauses Harmonie sich drehte. Es war alles freudlos, unfreundlich und disharmonisch, sobald sie fehlte.

Dieser Justus und sein Krankenbesuch störte Harald über alle Maßen. Nun war durch den günstigen Bescheid des Arztes der Druck der Sorge von ihm genommen, und nun mußte so etwas kommen! Harald vergaß über seinen Grübeleien alles andere, auch Zenzl und sein ganzes Gefühl für sie.

In den kommenden Tagen machte er eine furchtbare Entdeckung. Jeden Morgen kam ein Blumenstrauß von Justus Sturm. Jeden Nachmittag um vier erschien der junge Mann und blieb mindestens eine Stunde bei Brigitte. Jeden Nachmittag um halb vier verließ Zenzl mit einem Besorgungszettel, der so lang war, daß sie vor sechs unmöglich zurück sein konnte, das Haus. Nun war für Harald der Fall ganz klar. Aber er wollte sich nicht so ohne weiteres ausschalten lassen.

Am anderen Morgen ging er in ein Blumengeschäft und schickte Brigitte einen Riesenblumenstrauß mit besten Genesungswünschen.

Am Abend, als er in die Bibliothek kam, fand er dort seinen Strauß. Er schellte wütend nach Frau Heilberg und fragte sie, weshalb die Blumen nicht im Zimmer seiner Kusine ständen.

„Weil so stark duftende Blumen in einem Krankenzimmer nicht stehen können", erklärte Frau Heilberg.

„Ach!" sagte Harald. „Meine Blumen duften zu stark. Die aber von Herrn Sturm können im Krankenzimmer bleiben?"

„Sicher", antwortete Frau Heilberg. „Herr Sturm ist ein sehr rücksichtsvoller Herr. Er schickt stets nur geruchlose Blumen. Er weiß, was sich für einen Kranken gehört."

Daraufhin verging Harald jede Lust zu weiterem Wettbewerb. Er packte seine Koffer und erklärte, für vierzehn Tage verreisen zu wollen. Das ganze Gehabe hier im Hause war ja lächerlich! Wenn er nach vierzehn Tagen zurückkam, würde Brigitte wieder auf sein. Zenzl würde nicht mehr aussehen wie eine katholische Nonne und das Leben konnte dort wieder beginnen, wo es vor Brigittes Unfall aufgehört hatte.

*

Frau Aumüller stand gerade vor ihrem Laden, als eine junge Dame mit einem eleganten, hellen Handkoffer die Straße herunterkam. Irgendwie kam die Dame Frau Aumüller bekannt vor, und als sie schärfer hinsah, erkannte sie Zenzl. Zenzl in einer Aufmachung, die Frau Aumüller sofort energisch ablehnte.

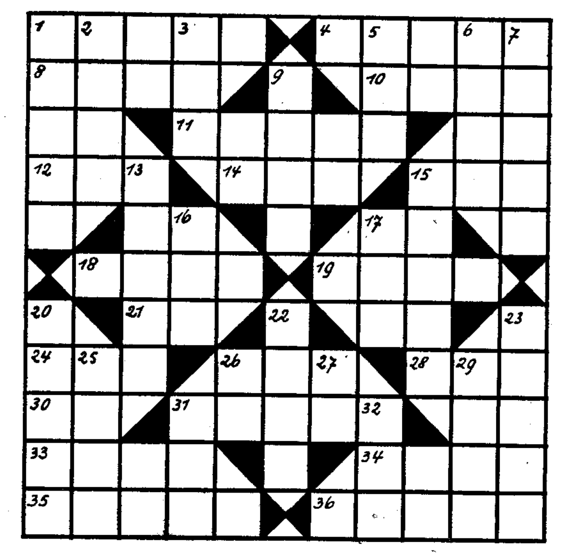
Zenzl beschleunigte ihre Schritte, als sie ihre Mutter vor dem Laden stehen sah.

„Grüß Gott, Mutter", sagte sie und streckte Frau Aumüller die Hand entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Raub, Erbeutetes, 4. Sittenlehre, 8. Insel im Mittelmeer, 10. Staatsoberhaupt von Venedig, 11. Schlingpflanze, 12. Getränk, 14. männl. Vorname, 15. Windstoß, 17. Fluß in Italien, 18. Wurm, 19. höckerloses Kamel, 21. Nahrungsmittel, 24. nord. Göttin, 26. Wild, 28. Zahl, 30. Auerochs, 31. Feuerzeichen, 33. Eisenbahnwagen, 34. Mineral, 35. deutsche Industriestadt, 36. Spaß.

Senkrecht: 1. weibl. Vorname, 2. deutscher Strom, 3. Bodensenkung, 5. Gedicht, 6. Aufgeld, 7. Körperorgan, 9. Raubtier, 13. höheres Wesen, 15. Sprengkörper, 16. rumän. Münze, 17. Tanzschritt, 20. sagenhafte Insel, 22. Stadt in Belgien, 23. deutsches Land, 25. griech. Gott, 26. ägypt. Gott, 27. Flächenmaß, 29. Shakespearesche Bühnengestalt, 31. Fabelwesen, 32. Öffnung. ch = 1 Buchstabe.

Silbenrätsel

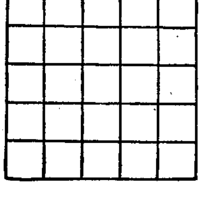
Aus den Silben a a a ar bac bach ca ca chen chi chod da dech den di ei el er fa fis ge gno ha hib if ka krampf lau na na nan ne non nu pel raf rat sa sä se se tes to tri wa sind 18 Wörter zu bilden, deren 1. Buchstaben von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen einen alten Spruch ergeben.

1. Muskelschmerz, 2. Weinort, 3. Pelztier, 4. Stadt in Frankreich, 5. Krankheitsbestimmung, 6. Reptil, 7. indischer Titel, 8. Schmetterling, 9. deutscher Maler, 10. römischer Feldherr, 11. persischer Dichter, 12. Glücksspiel, 13. Inselmeer, 14. italien. Maler, 15. Werkzeug, 16. Land in Nordamerika, 17. Eiland bei Marseille, 18. Schlachtort in Böhmen.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a a b b d d d e e e e e e n r r r r s s s s s u u v werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. kelt. Sänger, 2. Vorderseite der Münze, 3. Bilderrätsel, 4. Nachtgeist in altdeutsch. Volksglauben, 5. deutsche Industriestadt.



Zahlenrätsel

1 10 3 3 9 5 7 11 9	Gleichmaß
2 12 9 13 6 9 11 12	weibl. Vorname
3 9 3 4 11 7 9 14	Lebenserinnerungen
4 7 13 9 2 14 1	Stadt in Frankreich
5 4 7 14 2 12 4	Wirbelsturm
6 10 2 15 11 14 5 6 9	Blume
7 2 16 17 14 15 9 13	Salatpflanze
2 8 2 12 9 3 11 9	höh. Bildungsanstalt
8 7 11 5 9 7 11 17 3	Unterscheidungsmerkmal
9 17 16 6 7 4 1 10 14 9	eine der 3 Grazien

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen den Namen einer griechischen Insel im Ägäischen Meer.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Beute, 4. Moral, 8. Elba, 10. Doge, 11. Liane, 12. Tee, 14. Leo, 15. Boe, 17. Po, 18. Egel, 19. Lama, 21. Ei, 24. Hel, 26. Reh, 28. elf, 30. Ur, 31. Fanal, 33. Lore, 34. Opal, 35. Essen, 36. Scherz. Senkrecht: 1. Beate, 2. Elbe, 3. Tal, 5. Ode, 6. Agio, 7. Leber, 9. Baer, 13. Engel, 15. Bombe, 16. Lei, 17. Pas, 20. Thule, 22. Gent, 23. Pfalz, 25. Eros, 26. Ra, 27. ha, 29. Lear, 31. Fee, 32. Loch. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Wadenkrampf, 2. Erlau, 3. Nutria, 4. Nantes, 5. Diagnose, 6. Eidechse, 7. Sahib, 8. Nonne, 9. Achenbach, 10. Cato, 11. Hafis, 12. Baccarat, 13. Archipel, 14. Raffael, 15. Säge, 16. Kanada, 17. If, 18. Nachod. „Wenn des Nachbars Kind fällt, so hebe es auf." ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Barde, 2. Avers, 3. Rebus, 4. Drude, 5. Essen. ✱ **Zahlenrätsel:** Symmetrie, Adelheid, Memoiren, Orleans, Tornado, Hyazinthe, Rapunzel, Akademie, Kriterium, Euphrosyne. „Samothrake."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Zweizüger von Rupert Huber, Aichach

Weiß: Kf6, De1, Td1, Td3, Lh6, Bc4, e2 (7)
Schwarz: Ke4, Th1, Sc2, Sg1, Bc3, g4, h2, h4 (8)

Lösung:

Schlüsselzug: 1. Th3!

Typische Fesselungen

Mittelgambit, gewonnen von J. Benzinger, München

1. e4, e5; 2. d4, e×d4; 3. Sf3, Sc6; 4. S×d4, Dh4; 5. Sb5, Lc5!; 6. Df3, Sf6; 7. S×c7†, Kd8; 8. S×a8, Te8†; 9. Ld3, S×e4; 10. 0—0? (besser Le3), S×f2!; 11. T×f2, Te1†; 12. Lf1, Sd4; 13. D×f7, Se2†; 14. Kh1, Sg3†; 15. Kg1, T×f1‡. Eine ähnliche Partie wurde schon von Bird gespielt

Im Labyrinth der Vergleiche

Nur so nebenbei bemerkt.

Seitdem es Gewohnheit und Zeichen erhabenster Bildung geworden ist, statistische Zahlen in unsere täglichen Gespräche zu quirlen, ist das Mißtrauen in unsere Nebenmenschen beträchtlich aufgequollen. Da wirft uns einer „93,7 Prozent des Weltbedarfs" an den Kopf oder „23,7 vom Hundert der Eigenproduktion", und wir müssen ihm im Augenblick bescheiden glauben, wenn wir nicht etwa zu der bösartigen Sorte gehören, die griffbereit und ebenso unwiderleglich zurückbeißt: „Sie haben sich um 7,5 Prozent geirrt." Es ist die reine Notwehr gegen den weisen Schwimmer, der — wenn er ganz gerissen ist — seine Glaubwürdigkeit noch durch das Zugeben eines mikroskopischen Fehlers verschärft, indem er gesteht: „Ich weiß es nicht auf die Dezimalstelle genau, aber jedenfalls ist es eine ganze Menge."



Prozente am Kap Horn.

Und selbst wenn ein Gedächtnisjongleur die Zahlen richtig abschwirren läßt, sind sie ohne Bezug und Vergleich meist „100prozentig" irreführend. Es erzählt uns da einer — auch wenn wir's gar nicht wissen wollen —, daß Chile 64,3 Prozent des „Weltvorkommens" an Salpeter birgt. Und wir errechnen für das Land, daß es aus diesem Düngemittel sicher gewaltigen Reichtum ziehen kann. Die Zahl war echt, der Schluß war falsch. Denn nun stellen wir dem Chilesalpeter den während des ersten Weltkriegs in Deutschland aufgekommenen künstlichen Stickstoff gegenüber, und wir müssen feststellen, daß Chile in seinem unexportierbaren Salpeterstaub erstickt und eine der größten finanziellen Krisen der Welt durchmachen mußte, weil es sein Nitrat nicht mehr verkaufen konnte. Der Bezug zum Export, der bis auf 4 Prozent gesunken war, hat erst den Trugschluß richtiggestellt. Auf der Route der Chilesegler, die, wie heute noch unsere Globen angeben, das begehrte Düngemittel auf gefährlicher Fahrt um Kap Horn herum nach Europa brachten, ist es still geworden. Trotz und wegen der Prozente.



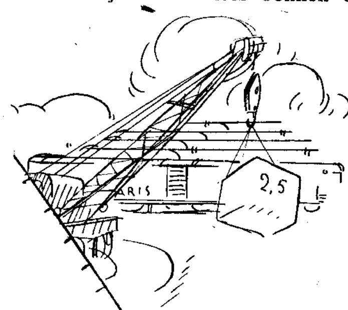
Die hölzerne Riesenschlange.

Vorsichtigere Berichterstatter vermeiden aber die Prozentziffern. Denn es gibt Lexika und statistische Jahrbücher, mit denen man sie festnageln kann. Äußerst beliebt und verblüffend sind darum die bloß so nebenhin gebrachten Vergleiche. Und wir stehen mit offenem Mund oder, wenn wir uns beherrschen können, mit denkerisch gekrauster Stirne vor der Mitteilung, daß Schweden so viel Holz im Jahre schlägt, daß die 200 Millionen Stämme aneinandergereiht zwanzigmal den Äquator umspannen würden. Welche geistige Leistung, das so blitzschnell unserem weichen Verstand zuliebe auszurechnen! Wir wären genau so erstaunt, wenn es hieße zweimal oder fünfzigmal. Der Bezug auf solche Strekken geht unverdaut durch unser Vorstellungsvermögen und ein Fremdwort ist mit einem Fremdwort erklärt.



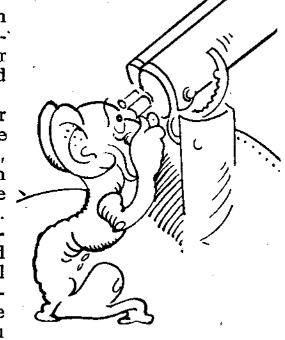
Die Cheopspyramide wird abgebrochen.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Die Cheopspyramide. Die Tatsache, daß 2 300 000 Steinblöcke im Gewicht von je zweieinhalb Tonnen eingebaut sind, sagt uns nur, daß die Menge gewaltig ist. Dankbar nehmen wir da eine Hilfe für unsere Vorstellung entgegen. Lassen wir also die größte auf Erden existierende ungebrochene Strecke, den Äquator, aus dem Spiel und beschränken uns auf eine noch überschaubare Distanz. Machen wir uns der Wissenschaft halber daran, die große Pyramide abzutragen! Um ihr Steinmaterial zu befördern, bräuchten wir fünf Güterzüge, von denen jeder so lang sein müßte, daß seine Lokomotive in Wien, sein Schlußwagen aber in Paris zu stehen käme. Auf diese Art hat sich die gewaltige Menge zu einiger Bildhaftigkeit verdichtet.



Die Chinesische Mauer schlängelt sich durch Europa.

So können wir auch das größte von Menschenhänden aufgeführte Bauwerk, die Chinesische Mauer, zum Vergleich bringen. Die Tatsache, daß sie vom Mars aus noch mit unseren stärksten Fernrohren zu sehen wäre, wollen wir den marsitischen Astronomen feststellen lassen. Aber daß sie in einer Breite von acht Meter und einer durchschnittlichen Höhe von sechzehn Meter eine Entfernung spannt wie die von Oslo nach Kairo, sagt auch unserm irdischen Verstand etwas aus über die Mächtigkeit dieses Walles. Es gibt nun Leute, die daraus errechnen wollen und sogar können, wie vielmal mehr Kubikinhalt die Chinesische Mauer hat als die Cheopspyramide. Doch wozu soll uns das nützen, seufzt ein großer Humorist, nachdem er mühsam errechnet hat, wieviel Fliegenschwämme nötig sind, um während ihres Wachstums einen lebenden Menschen einen Zentimeter hochzuheben.



Vater Nil wird auf den Kopf gestellt.

Weil wir uns anläßlich der Cheopspyramide gerade am Ufer des Nils befinden, wollen wir unseren Vergleichsdurst auch an diesem mächtigen Strom stillen. Er ist fünfmal so lang wie der Rhein, und an dieser Feststellung merken wir schon, daß wir uns gewöhnlich Afrika ein wenig zu klein vorstellen. Denn die Nilquellen, die nahe dem Viktoriasee liegen, entspringen etwa da erst, wo der breite Hammerkopf des dunklen Erdteils auf seinem Stiel aufsitzt. Wenn wir nun den Nil um seine Mündung nach dem vertrauteren Norden umklappen, wohin kämen da die Quellen zu liegen? An die Nordküste des Mittelmeers? Oder gar an das Schwarze Meer? Sie dürfen zum drittenmal raten. Denken Sie soweit nach Norden, als Sie es mit gutem Gewissen verantworten können! Bis nach Leningrad? Stimmt!



Das gesprengte Bett.

Um die Chinesische Mauer nicht zu verschnupfen, ziehen wir auch noch den riesigen chinesischen Strom bei, den sie zweimal überbrücken muß, den Hoangho. Auch er durchzieht ein Land von meist falsch vorgestellter Weite. Seine äußerst unangenehme Eigenart ist, sein Bett zu sprengen und zu pendeln. Er mündet bald da, bald dort und überschwemmt ein unglaublich ausgedehntes Gebiet. Um solch einen Ausschlag zu verstehen, müssen wir uns vorstellen, daß die Elbe plötzlich nicht mehr bei Hamburg, sondern bei Danzig münde. Das ist das Bild der Mündungsverlagerung des Gelben Stromes, wie sie 1853 vor sich ging.



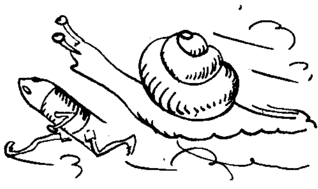
Der Kampf um Troja im Weltenraum.

Aus den weiten Gebieten dieser Ströme, des Nils und des Hoangho, blickten die dort wohnenden Menschen schon in grauer Vorzeit auf in noch unendlich größere Weiten, in die Welt des gestirnten Himmels, und schufen — erstaunlich exakt — die Grundlagen der astronomischen Berechnungen. Hier geht's nun tatsächlich ins vollkommen Unvorstellbare, und selbst die zahlengewohnte moderne Astronomie muß sich ihr Grundmaß aus einem einigermaßen bildhaften Vergleich holen: Sie mißt die Sternenräume nach dem Weg, den das Licht in einem Jahr zurücklegt, und faßt diese zehn Billionen Kilometer in den Begriff des Lichtjahres. Da gibt es Sterne, die so weit entfernt sind, daß sie ihr heute auf der Erde ankommendes Licht schon ausgesandt haben, als Troja in Asche fiel, und umgekehrt erreicht das Licht unserer Erde jetzt erst diesen Stern, um einem allenfalsigen Beobachter das Bild vom Kampf um Troja mitzubringen. Das Spiel der Zahlen geht hier ins Phantastische, und nur aus Vergleichsbesessenheit wollen wir uns einen Mann aufbauen, der das bekannte Sternbild des großen Wagens als Spielzeugwägelchen in seinen Händen halten könnte. Es müßte ein Gigant sein von 637 — nun folgen zwölf Nullen — Kilometer Höhe! „Doch wozu . . . ?"



Die eingeschlafene Flintenkugel.

Nun schauen wir noch zum Mond auf und erbauen uns an seinem majestätischen Zug über den nächtlichen Himmel. Hat sich was mit dem majestätischen Zug! Mit der Geschwindigkeit einer Flintenkugel jagt der bleiche Geselle um die Erdkugel. (Siehe Lexikon unter: Mond und Infanteriegewehr!) Das ist ein Kilometer etwa in der Sekunde, und aus dem Vergleich mit der Flintenkugel schießt der Mond nur so durch den Raum. Unvorstellbar schnell. Mit dieser Geschwindigkeit legt er in der Stunde etwa die Strecke seines Durchmessers zurück. Nun vergleichen wir aus diesem Blickpunkt die Flintenkugel ihrerseits mit dem Mond. Würde diese nur den Weg ihres Durchmessers in der Stunde durchmessen, so kröche sie im Zeitlupentempo. Unvorstellbar langsam. Der Vergleich hat uns einen rasenden Mond und eine schläferige Gewehrkugel beschert! Aller augenscheinlichen Beobachtung zuwider. Das Beispiel zeigt uns, daß Vergleiche, ebenso wie die chilenische Salpeterstatistik, gelegentlich in einen schönverschlungenen Irrgarten führen können und daß Vergleiche manchmal nicht nur hinken, sondern uns auch mit falschen Zähnen höhnisch angrinsen.



Jüdisches Theater

Als in Berlin unter Meyerbeers Leitung die „Hugenotten" aufgeführt wurden, bildete die Aufführung das Stadtgespräch. Auch bei einer Hofgesellschaft wurde davon gesprochen und König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen meinte: „Ja, Katholiken und Protestanten schneiden sich die Hälse ab und der Jude macht die Musik dazu!"

Ein Irrtum

Es war noch zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie, als Baron Wlassics in seiner Eigenschaft als Unterrichtsminister in Budapest eine Anstalt für geistig Zurückgebliebene inspizierte. Die Zöglinge der Anstalt waren zum Empfang in einer Reihe aufgestellt worden. Der Zufall wollte es, daß anschließend an diese Reihe der junge ungarische Dichter Palagyi stand, der einige Zeit auch als Reporter tätig war und mit anderen Zeitungsleuten dieser Besichtigung beiwohnte. Nachdem der Minister bereits einige Zöglinge um Verschiedenes befragt hatte, trat er auch zu Palagyi, in der Annahme, daß auch dieser einer sei, und fragte ihn: „Was machen Sie?" — „Gedichte!" war die Antwort. — „Und was haben Sie denn schon alles geschrieben?" fragte der Minister weiter, in der Meinung, auf den Wahn des Befragten eingehen zu müssen. Worauf ihm Palagyi in längerer, wohlgesetzter Rede über sein Schaffen Auskunft gab.

Als dann Wlassics weiterging, meinte er zu seiner Begleitung: „Für einen Idioten ist er eigentlich ganz intelligent!"

*

Heinrich Conried, der natürlich einmal Kohn geheißen hatte, war, bevor er Leiter der Metropolitan Opera in Neuyork wurde, Direktor des dortigen Deutschen Theaters. Zu dieser Zeit stellte sich ihm einmal ein Schauspieler vor und sagte: „Mein Name ist Rosen!" Einen Rassegenossen in ihm erkennend, fragte Conried: „Und wo haben Sie das ‚feld' gelassen." Worauf prompt die Antwort kam: „Dort, wo Sie das ‚ried' gefunden haben, Herr Direktor!"

*

Czernowitz, in der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie die Hauptstadt der Bukowina, zählte in den neunziger Jahren ungefähr 20 000 Juden. D. h. daß sowohl der ganze Handel wie auch das Theater fast ganz in jüdischen Händen war. Nicht nur der Direktor, Regisseur, Kapellmeister und die Künstler waren Juden, auch die Orchestermitglieder, Inspizienten, Requisiteure, Beleuchter, Garderobiere, Kassiere, bis herunter zum Theaterdiener, alle gehörten dem „auserwählten" Volke an. Als damals der bekannte Wiener Komiker Tewele einmal in Czernowitz gastierte, wurde er vom Direktor empfangen und allen Theaterleuten vorgestellt. Als dies vorüber war, meinte Tewele: „Nun möcht' ich gefälligst um einen Christen bitten!"

*

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zählte Hermann Hersch, Journalist beim Wolffschen Telegraphenbureau, zu den erfolgreichsten Lustspieldichtern. Er war ein kleines, schmächtiges, unscheinbares Männchen, krummbeinig, schwarzhaarig und schwarzbärtig. Als in München sein Lustspiel „Anne Liese" gegeben wurde, kam er zur Premiere und stellte sich Dingelstedt, dem Intendanten, mit den Worten vor: „Mein Name ist Hersch!" Worauf Dingelstedt antwortete: „Das sehe ich!"

H. G.

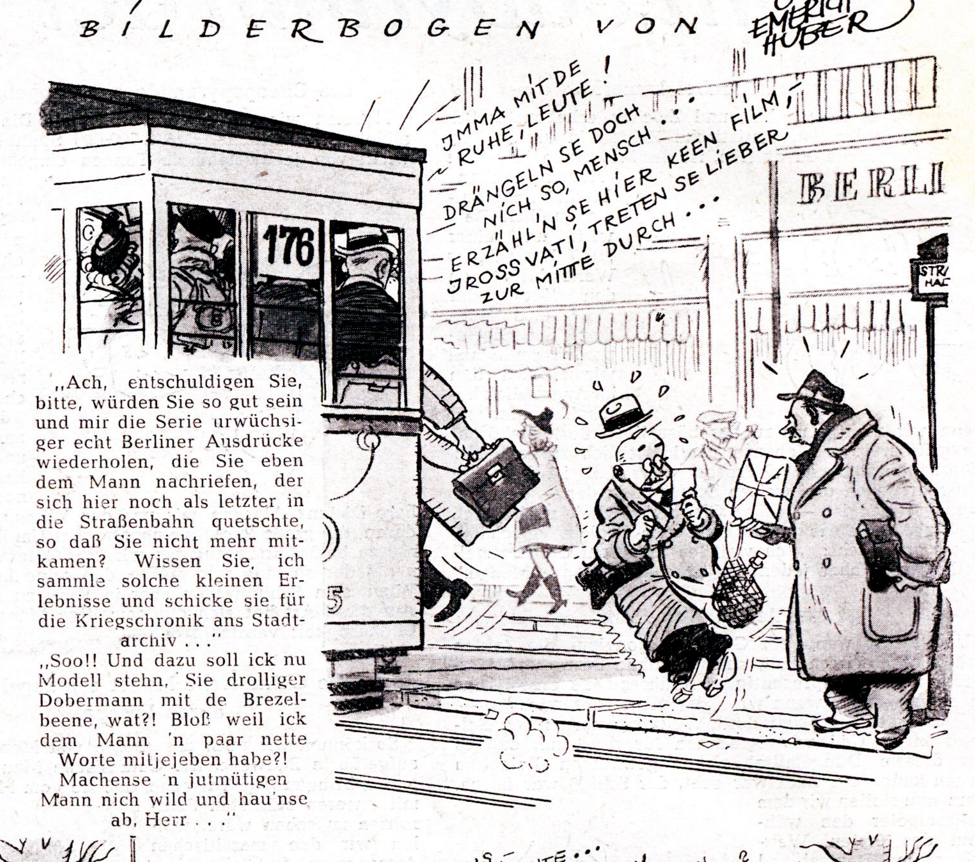
Donnerwetter, die Berliner damals . . .

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Die Berliner Stadtverwaltung hat die Bevölkerung gebeten, an der Kriegschronik der Stadt mitzuarbeiten und kleine Erlebnisberichte, typische Redensarten, Briefe oder Tagebücher einzuschicken, um kommenden Generationen ein anschauliches Bild des Berliners von heute und seiner Einstellung zum Kriegsalltag geben zu können. Die Beteiligung ist, wie zu erwarten war, sehr stark.

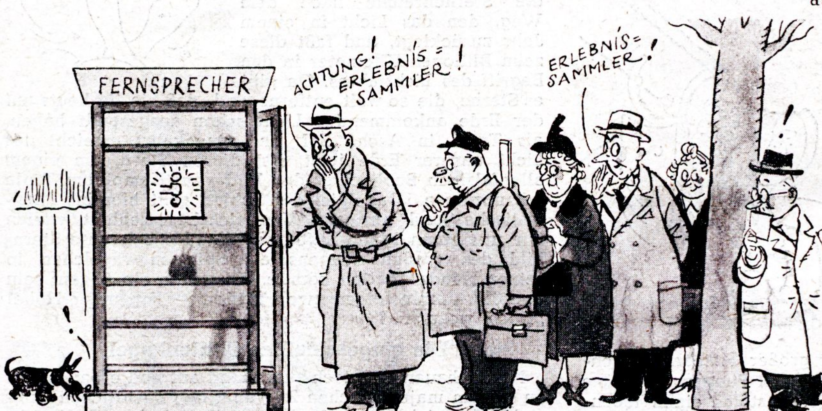


„Diesmal müssen Sie 's aba besonders feste anmachen, Meesta, sonst klaut wieda eena det Ding, wie die andern beeden Plakate vorher, und flitzt damit zum Stadtarchiv, weil er glaubt, die sammeln da ooch so wat für de Berliner Kriegschronik . . ."

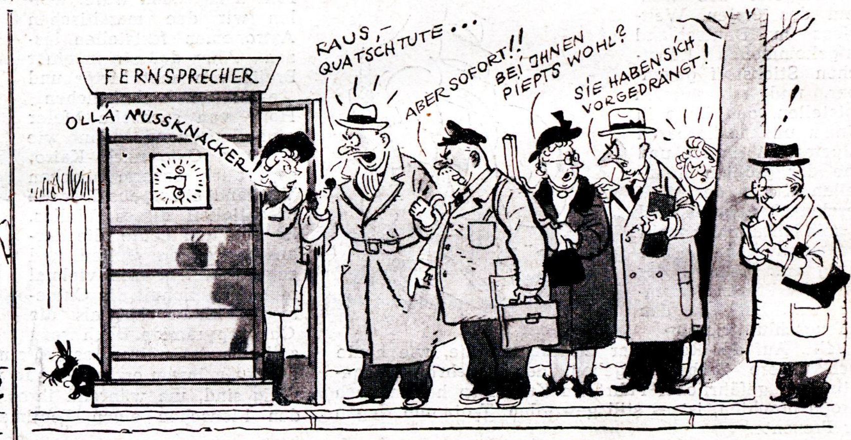


„Ach, entschuldigen Sie, bitte, würden Sie so gut sein und mir die Serie urwüchsiger echt Berliner Ausdrücke wiederholen, die Sie eben dem Mann nachriefen, der sich hier noch als letzter in die Straßenbahn quetschte, so daß Sie nicht mehr mitkamen? Wissen Sie, ich sammle solche kleinen Erlebnisse und schicke sie für die Kriegschronik ans Stadtarchiv . . ."

„Soo!! Und dazu soll ick nu Modell stehn, Sie drolliger Dobermann mit de Brezelbeene, wat?! Bloß weil ick dem Mann 'n paar nette Worte mitjejeben habe?! Machense 'n jutmütigen Mann nich wild und hau'nse ab, Herr . . ."



Was man nun öfters im Berliner Straßenbild beobachten kann. Vor einer öffentlichen Fernsprechzelle stehen die Berliner, wie immer, schweigsam, höflich, freundlich und bescheiden, keiner will sich etwa vor dem anderen an die Quasselstrippe drängeln . . . Wenn dann aber jemand in der Gegend aufkreuzt, der offensichtlich volkstümliche Äußerungen der Berliner sammelt, um sie dem Chronisten im Stadtarchiv weiterzugeben . . .



. . . dann kann man erleben, wie sich alle, aus purer Gefälligkeit, sofort eifrigst bemühen, ein Bild der Berliner zu geben, die der Sammler meistens zu finden hofft, und von denen schon Goethe sagte, es sei ein äußerst verwegener Menschenschlag.



Lieber Stadtchronist! Beigefügt erhalten Sie von mir einen kleinen Bericht über ein Erlebnis, das ich gestern mit meiner Fischfrau auf dem Markt hatte. Als ich ihr nämlich sagte, ich hätte den Eindruck, daß seit der Zeit, da ich als Strohwitwer selbst koche, meine Fischzuteilung merkwürdig selten dran sei, gab sie mir zur Antwort: „Det kommt woll daher, det sich die Fische davor jraul'n, von die Strohwitwers in de Fanne so komisch mißhandelt zu werden." Vielleicht ist es Ihnen möglich, mir den Empfang des kleinen Beitrags zu bestätigen? Ich würde das dann meiner Fischfrau zeigen und hätte sicher einen Stein bei ihr im Brett . . .



„Wenn ick det so sehe, Leute, denn kann ick nur hoffen, det sich ooch eena hinsetzt und 'n schnurzlichen Bericht über die niedlichen Berliner Mächens von heute ans Stadtarchiv schickt, wat?!"



Der Chronist im Jahr 2044 blättert im Berliner Stadtarchiv des Jahres 1944. „. . . den rauhen, aber herzlichen Ton pflegten die Berliner übrigens damals, 1944, auch! Hier zum Beispiel: Da sagt, bei 'ner kleinen Meinungsverschiedenheit in der U-Bahn ein echter Berliner zum anderen: „Sie können mir noch lange nich unter mein Werkstoffhemd husten, Mensch . . .!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.